

Aus: *Aufbruch ins romantische Universum*. August Wilhelm Schlegel. Herausgegeben von Claudia Bamberg und Cornelia Ilbrig. Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum 2017, S. 192–195.

Aufbruch ins romantische Universum
August Wilhelm Schlegel

Herausgegeben von
Claudia Bamberg und Cornelia Ilbrig



Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum

Auf den Spuren Gutenbergs

Jürgen Hanneder

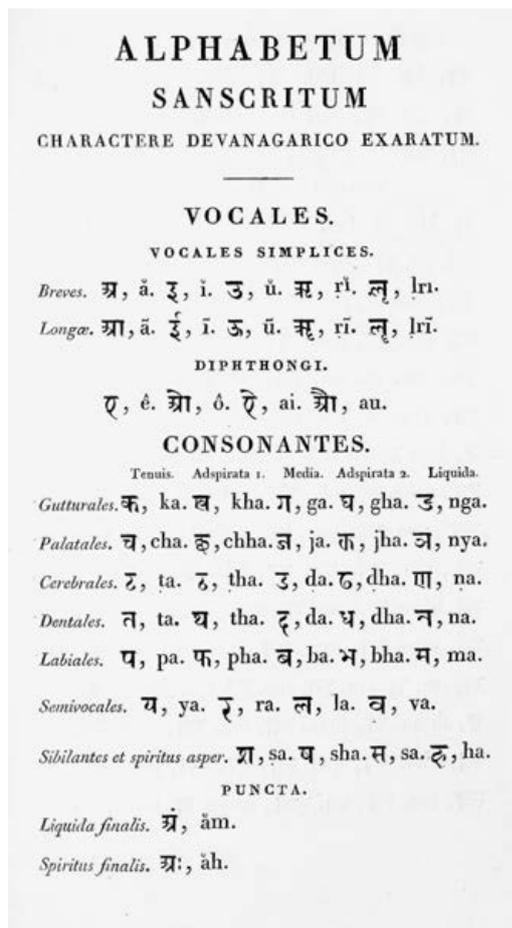
In das Gesamtbild Schlegels als einer an den Künsten im weitesten Sinne interessierten Persönlichkeit fügt sich seine Auffassung über die Ästhetik der Sanskritschrift. Er bezeichnet es als die »erste und nothwendigste Bedingung aller ferneren Fortschritte« in der Erforschung des Sanskrit, »Original-Texte mit den der Sanskrit-Sprache eigenthümlichen Buchstaben und zwar in der classischen Devanagari Schrift drucken zu können«.¹ Alle bisherigen Versuche, Sanskrit in lateinischer Umschrift zu drucken, führten nach seinem Dafürhalten zu keinen überzeugenden Ergebnissen, doch eigentlich war ein ästhetischer Grund ausschlaggebend. Die Schrift war für ihn das Gewand der Sprache, »das man nicht vom Körper lostrennen kann, ohne die Haut mit abzureißen«.²

Schlegel wollte aber keine vorläufigen Lösungen, sondern eine Möglichkeit, Sanskrit langfristig in hoher Qualität drucken zu können – ein Ziel, welches die bisherigen Versuche nach seinem Dafürhalten verfehlt hatten. Die Lithographie-Versuche seiner Kollegen Georg Heinrich Bernstein in Berlin (dann Breslau) und Othmar Frank in München eigneten sich nur für Proben; aber auch die Schrift seines englischen Kollegen Charles Wilkins, der als gelernter Schriftstecher für diese Aufgabe eigentlich prädestiniert war, genügte ihm nicht. Schlegel wählte daher einen anderen Weg: Er ging nach Paris, »theils wegen der hohen Vollkommenheit, womit dort die typographischen Künste ausgeübt werden, theils weil ich die Muster ausgezeichnet schöner Manuscripte aus der Königlichen Bibliothek beständig dabei vor Augen haben konnte«. Ab Herbst 1820 arbeitete er in Paris acht Monate an der Schrift, indem er sich »selbst zuvörderst von der ganzen Technik der Buchdruckerkunst« unterrichtete. Dann produzierte er auf einer Handschrift des »Rāmāyaṇa« beruhende Zeichnungen, nach denen der Schriftstecher und dann der Schriftgießer unter seiner Anleitung arbeiteten. Schlegel spricht davon, dass er täglich fünf Stunden in den Werkstätten zubrachte.³ Es war ein Glücksfall, dass in Paris mit der Handschrift »Sanskrit 383«⁴ zufällig eine kalligraphisch ansprechende Vorlage vorhanden war, aber auch, dass mit Schlegel ein nicht nur literarischer, sondern offenbar auch kunsthandwerklich begabter Kopf den berühmten Pariser Typographen die Vorlagen lieferte. Entscheidend für den langfristigen Erfolg war aber auch eine ungeheure Versessenheit auf Details, die letzt-

endlich zu einer ästhetisch überzeugenden Schrift führte. Als Schlegel aus Paris zurückkehrte, hatte der Schriftstecher seine Arbeiten abgeschlossen und der Schriftgießer hatte »gelungene Proben eingeliefert«. ⁵ Die weitere Aufsicht bis zum Abschluss der Arbeiten übernahm sein Pariser Kollege Claude C. Fauriel.

Nachdem Schlegel mit den gegossenen Lettern in Bonn angekommen war, konnte er im Sommer 1822 seine neuen handwerklichen Kenntnisse erproben, indem er seine Ausgabe der »Bhagavadgītā« (Kat. Nr. 122) selbst setzte, wobei er den »geschicktesten Setzer aus der Thormannischen Druckerei [in Bonn] nur als Handlanger brauchen konnte. Hierbei hat er es dann gelernt, und die erworbene Geschicklichkeit weiter mitgetheilt, so daß jetzt in der genannten Druckerei mit der größten Leichtigkeit Sanskrit-Texte gesetzt werden«. ⁶ Im Rückblick bezeichnet Schlegel den Druck der »Bhagavadgītā« als »bei weitem nicht so gut ausgefallen, weil der Drucker noch nicht darauf eingeübt und das Papier unvorthailhaft gewählt war«. ⁷

Es scheint auf den ersten Blick zu dem Bild des eitlen Schlegel, welches der Heinesche Verriss der Nachwelt vererbt hat, zu passen, wenn er schreibt: »Nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner übertreffen meine Typen sowohl an Schönheit als an charakteristi-



Kat. Nr. 109: August Wilhelm Schlegel, Specimen novae Typographiae Indicae [...], 1821

scher Ähnlichkeit mit den Originalen nicht nur alle in Indien sondern auch die von Wilkins angefertigten Devanagari-Schriften«. ⁸ Tatsächlich ist diese Auffassung aber kaum zu bestreiten.

Ähnliches gilt für Schlegels kühne Ankündigung, dass dadurch, dass die Arbeit »so vollkommen und in allen Theilen vollendet« sein würde, die Schrift »für die Dauer bestimmt ist, und nach hundert Jahren noch ebenso brauchbar seyn wird wie heute«. ⁹ Er gibt als Beispiel die gothischen Lettern der Universität Oxford. Der letzte Druck mit den Schlegelschen Typen, wenn auch wohl nicht mehr im Bleisatz, erfolgte tatsächlich erst 1966 bei Brill in Holland (vgl. Kat. Nr. 112). Dabei ist zu beachten, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Europa der Übergang zu einer weniger klassischen, serifenärmeren Sanskrit-Schrift stattfand, die vielleicht dem Geschmack der Zeit folgend moderner und technischer wirkte. Einen Fortschritt bedeutet sie sicher nicht.

Schlegel hatte die »Matrizen und Gußformen in Paris in sicherer Verwahrung zurückgelassen, um dort bei den schon eingeübten Künstlern einzelne Ergänzungen und Verbesserungen, da die Berechnung schon abgeschlossen war, allenfalls auf meine Kosten bestellen zu können«. ¹⁰ Allerdings hatte Schlegel die Stempel mitgenommen, »damit nicht neue Matrizen damit geschlagen werden könnten, u der hiesigen Universität der alleinige Besitz gesichert bliebe«. ¹¹ Diese Pläne durchkreuzte das Berliner Ministerium, welches Schlegel im Februar 1822 den »kategorischen Befehl« übermittelte, alles nach Berlin zu schicken. ¹² Schlegel war damit die Möglichkeit genommen, den ersten Versuch zu verfeinern.

Seine Nāgarī-Schrift verbreitete sich in vielfältigen Kopien über ganz Europa, bereits der Druck der Edition der Sprüche des Bhartṛhari durch den Schlegelschüler Peter von Bohlen im Jahre 1840 geschah mit einer Kopie in der Leipziger Druckerei Friedrich Nies. Während sich von den Originalen der Schlegelschen Schrift in Berlin keine Spuren finden, hat sich ein Maternkasten von Nies aus Leipzig im Hessischen Landesmuseum Darmstadt erhalten (Kat. Nr. 108).

Anmerkungen

- 1 Körner 1930, Bd. 2, S. 215.
- 2 Indische Bibliothek 2 (1827), S. 39–40.
- 3 Körner 1930, Bd. 2, S. 216.
- 4 Petit 2015, S. 6.
- 5 Körner 1930, Bd. 2, S. 216.
- 6 Ebd., S. 217.
- 7 Ebd., S. 213.
- 8 Ebd., S. 217.
- 9 Mscr.Dresd.e.90, XIX, Bd. 19, S. 53–60.
- 10 Körner 1930, Bd. 2, S. 217.
- 11 August Wilhelm Schlegel an Philipp Joseph von Rehfues, 15.11.1830. In: Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels 2014 ff. [Datum des Zugriffs: 01.05.2017].
- 12 Ebd.

104 *Étienne-Louis Boullée*

Deuxième projet pour la Bibliothèque du Roi

Schwarze Tusche auf Papier, 1785

98 x 63 cm

Bibliothèque Nationale de France, Paris

107 *August Wilhelm Schlegel*

Observations sur la langue et la littérature provençales

Paris: Librairie Grecque-Latine-Allemande

1818

SLUB Dresden

105 *Gustav Adolph Ludwig Zumppe*

Profilbildnis von August Wilhelm Schlegel

Radierung, 1815

25,6 x 18,7 cm

Städtische Museen Jena

108 Maternkasten aus der Druckerei Friedrich Nies

Hessisches Landesmuseum Darmstadt

Abteilung Schriftguss, Satz und Druckverfahren

106 *August Wilhelm Schlegel*

**Handschrift der Minnesinger
Fortsetzung. Beschreibung der Bilder**

Handschriftliche Aufzeichnungen, S. 99

SLUB Dresden

Schlegels Typen für den Sanskritdruck, deren Originale sich offenbar nicht erhalten haben, wurden von vielen Druckereien sehr bald kopiert, so dass man im Verlauf des 19. Jahrhunderts in ganz Europa mit Kopien der Schlegelschen Devanāgarī-Schrift druckte. Die bis heute unübertroffenen Petersburger Wörterbücher des



Kat Nr. 108: Maternkasten aus der Druckerei Friedrich Nies

Schlegelschülers Otto Böhlingk wurden in der Petersburger Akademie mit diesen Typen gedruckt, so dass sie Wissenschaftlern bis heute vertraut sind. Viele der Kopien dieser Schrift weisen jedoch Änderungen in kleinen Details auf. Dass diese nicht zu einer Verbesserung des Gesamteindrucks der Schrift geführt, sondern diesen eher gestört haben, zeigt die hohe Qualität des Originals. Der Maternkasten der Leipziger Druckerei Friedrich Nies, in der 1840 eine Textedition des Schlegelschülers Peter von Bohlen (Kat. Nr. 110) gedruckt wurde, enthält eine solche frühe Kopie. Sie hat sich nur deshalb erhalten, weil die ausrangierten Druckutensilien schließlich in der berühmten Frankfurter Druckerei Stempel landeten und bei deren Aufgabe in die entsprechende Abteilung des Landesmuseums Darmstadt gebracht wurden. JH

109 *August Wilhelm Schlegel*

Specimen novae Typographiae Indicae
[...]

Paris: Chapelet 1821

Schlegels erste Druckprobe aus Paris demonstriert den hohen Anspruch, den er an die Entwicklung der neuen Sanskrit-Drucklettern hatte; er sandte sie an das Preußische Kultusministerium in Berlin, dem er als Professor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn unterstand, sowie an Kollegen und Freunde in Deutschland, Frankreich und England. JH

110 *Peter von Bohlen*

Rtusamhāra, id est tempestatum cyclus
[...]

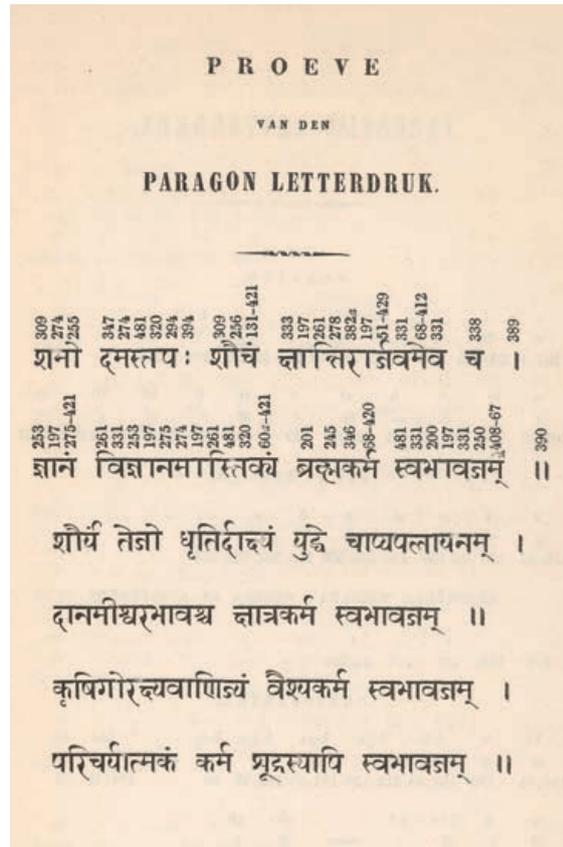
Leipzig: Wigand 1840

Diese Edition des Schlegel-Schülers Peter von Bohlen war die erste, die mit einer Kopie der Schlegelschen Devanāgarī-Schrift aus der Druckerei Nies gedruckt wurde. JH

111 *A. Rutgers*

Sanskrit-Drukletters

Leiden: Brill 1851



Kat. Nr. 111: *A. Rutgers*, Sanskrit-Drukletters, 1851

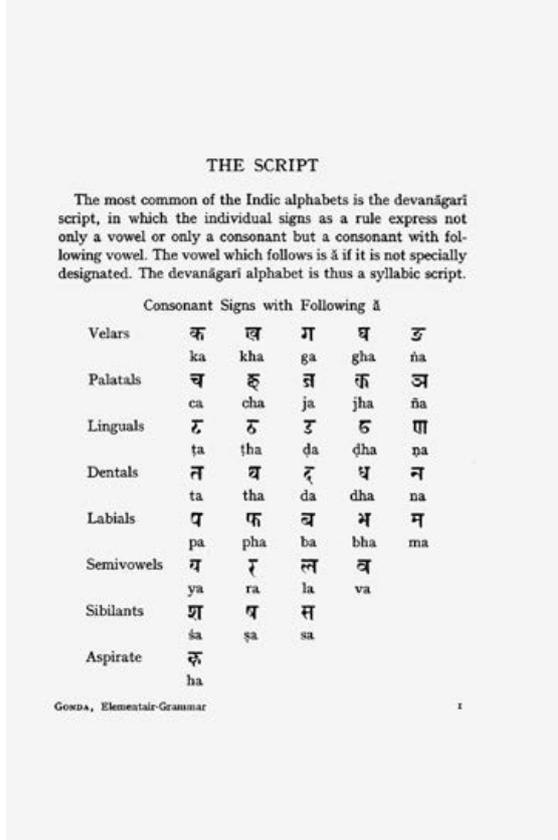
Wo Druckereien überlebten, zeigt sich auch die Kontinuität der Schlegelschen Schrift: Im Jahre 1851 präsentiert Brill in Leyden die »Sanskrit-Drukletters«. Ein Hilfstext für Setzer gibt bei den Zeichen jeweils die Nummern an, unter denen sie im Setzkasten zu finden sind. JH

A concise elementary grammar of the Sanskrit language [...]

Translated from the German by

Gordon B. Ford Jr.

Leiden: Brill 1966



Kat. Nr. 112: *Jan Gonda*, A concise elementary grammar of the Sanskrit language [...], 1966

August Wilhelm Schlegel und die Begründung der Indologie in Deutschland

Jürgen Hanneder

August Wilhelm Schlegel wird im Allgemeinen und nicht ohne Berechtigung als Begründer der deutschen Indologie bezeichnet. Als Gründungsdatum wird seine Berufung an die Bonner Universität im Jahr 1818 angegeben. Doch fachhistorische Lehrbuchformeln wie diese verbergen oft die eigentliche Geschichte. Strittig ist bereits die Frage der Priorität des Standorts, gab es doch zwei Universitäten, Berlin und Jena, welche ebenso früh das Sanskrit lehrten und damit die Vorrangstellung Bonns bestreiten könnten. Es hängt mit der Frühgeschichte der Indologie zusammen, dass nur eine dies auch tut.

Schlegel hatte bekanntlich wie fast alle anderen Sanskritisten der Gründergeneration in Paris Sanskrit gelernt, da nur dort die dafür notwendigen Materialien vorhanden waren und man von den dortigen Sanskritkundigen wertvolle Hinweise bekommen konnte. Im Jahre 1815 erhielt er in Paris von dem Sprachwissenschaftler und Indologen Franz Bopp (1791–1867) die ersten Hilfestellungen im Sanskrit. Schlegel schreibt am 16. April 1815 an Bopp, dass er ihm für die Hilfe sehr dankbar sei: »Recht sehr muß ich es aber beklagen, daß es mir nicht wenigstens noch einige Wochen länger vergönnt gewesen, den Rámáyana

mit Ihnen zu lesen; es würde mir beträchtlich weiter geholfen haben, und ich wiederhohle Ihnen meinen lebhaftesten Dank für Ihre gütigen Bemühungen.«¹ Bopp war im Sanskrit sozusagen einige Fachsemester weiter fortgeschritten als Schlegel, aber dieser war ihm als promovierter Philologe, ehemaliger Professor in Jena, Vertreter und Haupttheoretiker der deutschen Frühromantik sowie nicht zuletzt als erfahrener Übersetzer an akademischer Bildung und philologischer Erfahrung weit überlegen. Auch waren Schlegels Kontakte für Bopp ungeheuer hilfreich. Im selben Brief lesen wir, dass er ihn für eine Anstellung vorschlagen wollte: »Ich

»Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 5ten d. zeigt mir zu meinem Bedauern, daß meine Gründe Sie nicht überzeugt haben, und Sie nicht bewegen, den Wunsch, Ihre Vorlesungen nicht hier [in Berlin], sondern in Bonn zu eröffnen, aufzugeben.«

Karl vom Stein zum Altenstein an August Wilhelm Schlegel, 15.09.1818

werde verabredeter Maßen an den Kronprinzen von Baiern schreiben, aber ich halte den gegenwärtigen Augenblick nicht für günstig dazu: die Fürsten haben jetzt ganz andre Dinge im Kopfe als die Beförderung der Wissenschaften. Man muß erst sehen, ob sich die Dinge zum Kriege oder zum Frieden neigen.«² Außerdem bot er an, ihn als Rezensenten für die »Heidelberger Jahrbücher« zu empfehlen, schlug ihm vor, sich in Paris mit Alexander von Humboldt bekannt zu machen und mit ihm selbst in brieflichem Kontakt zu bleiben. Am 8. August 1820 berichtet Bopp an Schlegel: »Ich war als Professor in Würzburg vorgeschlagen; die hochgelehrten Professoren daselbst erklärten sich aber gegen die Errichtung einer Professur der Orientalischen Sprachen; das Sanskrit, sagen sie, sey ein litterarischer Luxus.«³ Schlegel tröstete ihn postwendend: »Es thut mir leid, daß es mit Ihren Aussichten noch nicht ganz so steht, wie Sie es wünschen, und wie Sie es auch mit Recht erwarten konnten. Indessen weiß ich nicht, ob Sie sich das mit Würzburg allzu sehr sollten verdrießen lassen. Ihre eigentliche Stelle ist doch in München bey der Akademie.«⁴

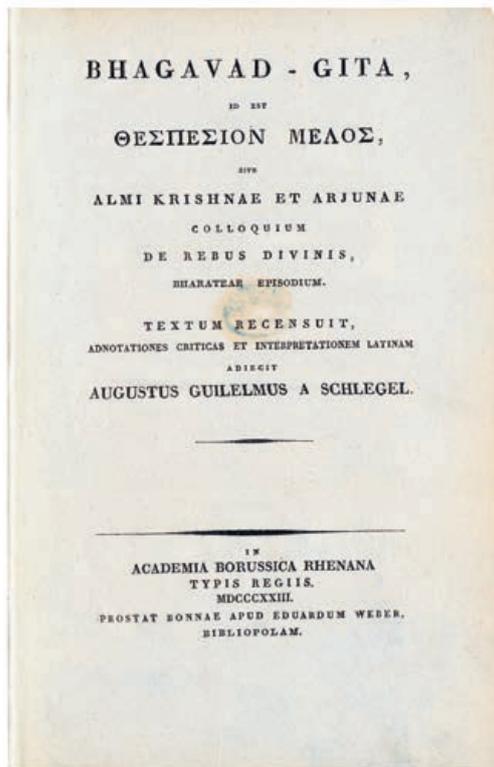
Rivalitäten

Schlegel war, wie in so vielen anderen Fällen auch, bemüht, begabte jüngere Wissenschaftler zu fördern und ihnen zu einer Anstellung zu verhelfen. Doch seine fachliche Kritik an Bopps Arbeiten in privaten Briefen war unverblümt und unnachgiebig, und es ergaben sich allmählich Verstimmungen.

Es gibt aber auch eine andere, unausgesprochene Komponente in diesem Streit. Schlegel wurde bekanntlich bei seiner Berufung nach Bonn nur abgeordnet, nachdem er aus privaten Gründen den eigentlich geplanten Ruf nach Berlin aufschieben wollte. Der Wechsel nach Berlin sollte ihm jedoch weiterhin offenstehen.⁵ Im September 1821 meldete jedoch Bopp aus Berlin an Schlegel: »Vielleicht werden wir auch nun bald einer gemeinschaftlichen Regierung angehören, indem mir vor einigen Tagen eine außerorden[t]liche Professur an hiesiger Universität angeboten wurde. Es kommt nun darauf an, ob mich die Bayrische Regierung entlassen wird, was ich wünsche, denn ich finde hier einen besseren Wirkungskreis als ich auf einer Bayr. Universität erwarten kann, und es zieht mich überhaupt die Art an, wie die Preußische Regierung die Wissenschaften begünstigt.«⁶ Das bedeutet, dass mit der Berufung Bopps nach Berlin Schlegels Rückkehroption entfiel. Die fachlichen Differenzen entwickelten sich durch solche persönlichen Verstimmungen fortan zu einer Rivalität, welche für

»Ew. Excellenz statte ich meinen ehrerbietigsten Dank ab, für die mir ertheilte gnädige Erlaubniß in diesem Winterhalben-Jahr nicht in Berlin sondern in Bonn Vorlesungen zu halten. Ich fühle es selbst, wie unendlich viel ich dadurch verliere, daß ich nicht sogleich in die belebende Nähe Ew. Excellenz versetzt werde [...]«

August Wilhelm Schlegel an Karl vom Stein zum Altenstein, 12.10.1818 [Konzept]



Kat. Nr. 122: *August Wilhelm Schlegel*, *Bhagavad-Gita*, 1823

den Fortgang der Indienforschung nicht ohne Bedeutung sein würde.

Aus Berliner Sicht ist daher so manches faul an der Bonner Geschichte, und man weist gerne darauf hin, dass Schlegel keinen Lehrstuhl für Indologie hatte, sondern für Literatur und Kunst⁷ – von einer Gründung der »Indologie« durch diesen könne daher nicht die Rede sein. Da erst Christian Lassen im Jahre 1840 einen Lehrstuhl in Bonn erhielt, der den Indienbezug im Titel trug, muss aus Berliner Sicht Bopp als erster gelten, da sein Lehrstuhl zumindest einer für orientalische Sprachen war.⁸ Aus Bonner Sicht könnte man entgegenen, dass die Erweiterung der Schlegelschen Lehrbefugnis für die indischen Sprachen durch das Ministerium im Jahre 1819 – am augenfälligsten sichtbar in der Finanzierung seiner Parisreise zur Entwicklung einer Sanskrit-Druckschrift (vgl. S. 177 ff.) – doch die Erweiterung der *venia legendi* um die indischen Studien ausreichend belegt.

Über diesem Streit wird gerne vergessen, dass vor diesen eigentlichen Fachgründern noch Theologen mit einer Spezialisierung auf Orientalische Sprachen liegen, die das Sanskrit lehrten und im Bereich der Indologie publizierten. Hier wäre Georg Heinrich Bernstein (1787–1860) in Berlin zu nennen, aber auch der fast vergessene Johann Gottfried Ludwig Kosegarten (1792–1860), der in Jena um dieselbe Zeit mit dem Sanskritunterricht begann. In der späteren Indologie hat Bernstein keine Rolle gespielt, Kosegarten hingegen mit der editio princeps des »Pañcatantra«, welches er auf Grundlage einer beträchtlichen Zahl von Handschriften kritisch herausgab,⁹ durchaus. Und auch außerhalb des Faches ist er als Berater Goethes in orientalischen Fragen, namentlich zum »West-Östlichen Divan«, bekannt geblieben.

Die Schüler

Die deutsche Indologie entstand also de facto plurigenetisch. Bemerkenswerterweise gab es unter den direkten Schülern von Bopp und Schlegel nur wenige, die sich ganz auf eine Seite stellen wollten oder den Konflikt der alten Herren sonderlich ernst nahmen. Die Indologen der zweiten Generation hörten oft zunächst bei Bopp in Berlin, erlernten dort in dem sprachwissenschaftlich orientierten Unterricht das Sanskrit, gingen dann aber

nach Bonn, um dort eher literarische oder kulturwissenschaftliche Studien zu treiben oder aber um – wie etwa Otto Böhtlingk – die einheimische indische Grammatik zu studieren. Eine typische Beschreibung der Situation gibt der Sanskritist Peter von Bohlen: »jedoch stehe ich ebenfalls nicht an, es auszusprechen, daß mich erst Bopp mit der Grammatik vertrauter machte, obwohl ich andererseits glaube, daß Schlegel's aesthetische Anfangsgründe und sein literarische Umsicht eine schöne Grundlage waren, um mich vor der einseitigen Richtung, die der liebe Bopp eingeschlagen hat, zu wahren.«¹⁰ Den persönlichen Konflikt unter den Lehrern scheinen die meisten – eine klare Ausnahme bildet hier Schlegels Schüler und späterer Nachfolger Christian Lassen¹¹ – ignoriert zu haben. Die Rede von der »Bonner Schule« bezeichnete daher weniger klare personelle Linien, sondern die Ausrichtung des Faches als Philologie im Sinne einer Kulturwissenschaft beruhend auf Originalquellen. Diese mussten nach allen Regeln der Editions-kunst hergestellt werden. In die Auswertung und Deutung wurde die indische Traditions- und Rezeptionsgeschichte miteinbezogen, was sich sehr deutlich in der Übersetzungstechnik äußerte. Während Bopp lieber mit Etymologien zur Ermittlung des Wortsinnes arbeitete, machte sich die »Bonner Schule« die reichhaltige indische Kommentartradition zunutze und war damit wegweisend für die weitere Entwicklung der textbasierten Indienforschung.

Anmerkungen

- 1 August Wilhelm Schlegel an Franz Bopp, 16.04.1815. In: Lefmann 1891. Erste Hälfte, S. 84.
- 2 Ebd., S. 84–85.
- 3 Franz Bopp an August Wilhelm Schlegel, 08.08.1820. In: Ebd., S. 88.
- 4 August Wilhelm Schlegel an Franz Bopp, 20.08.1820. In: Ebd., S. 89.
- 5 In einem Brief an den königlich-außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Bonner Universität, an Philipp Joseph Rehfues lesen wir: »Denn ich bin ja bis jetzt nur provisorisch in Bonn angestellt, mein Name steht noch in diesem Semester in dem Berlinischen Lections-Catalog, und ich habe nicht ohne Mühe den speziellen Auftrag des Königlichen Ministerii ausgewirkt, bis zum nächsten Herbst hier Vorlesungen zu halten« (10.12.1819) Alle Zitate aus Briefen von und an Schlegel folgen der Marburger Schlegel-Briefedition (www.august-wilhelm-schlegel.de, Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels 2014 ff.). Für die Bereitstellung noch nicht freigeschalteter Transkriptionen bin ich Frau Claudia Bamberg zu größtem Dank verpflichtet.
- 6 Franz Bopp an August Wilhelm Schlegel, September 1821. In: Lefmann 1891. Erste Hälfte, S. 92–93.
- 7 Zu dieser Position siehe Sengupta 2014, S. 11 (vorsichtig), S. 14 (deutlich) u. S. 7 (abgeschwächt). Sengupta scheint aber die wissenschaftspolitische Leistung Schlegels, nämlich die preußischen Regierungsstellen von der Bedeutung der Sanskritstudien im Jahre 1819 überzeugt zu haben, als Nachrangigkeit gegen über Berlin zu deuten, wo Bopps Berufung 1821 als »conscious act of appointing a linguist« (S. 15) gedeutet wird. Für die Geschichte der Indologie und das Wirken der Wissenschaftler sind glücklicherweise weder die exakten Denominationen der Lehrstühle noch die Details der Universitätspolitik entscheidend gewesen.
- 8 Allerdings musste die Pflicht des Lehrstuhlinhabers, über Biblexegese lehren zu müssen, erst vom Ministerium aufgehoben werden.
- 9 Kosegarten 1848.
- 10 Voigt 1841, S. 54.
- 11 Vgl. Lassen 1830.

band Möllmanns, der seine religiöse Lyrik sammelt. Aber die Einnahmen reichten nicht aus, um den Lebensunterhalt des Mannes zu garantieren. In seiner Not wandte sich Möllmann an Schlegel und sandte ihm seinen Gedichtband mit der Bitte um eine Spende.

Wie Schlegel Liszt berichtet, hatte Möllmann jedoch noch eine weitere berühmte Persönlichkeit seiner Zeit als möglichen Mäzen auserkoren. Schlegel sollte sich auf Wunsch Möllmanns an den Komponisten und Klaviervirtuosen Franz Liszt wenden. Mit August Wilhelm Schlegel teilte er das Engagement für ein Beethoven-Denkmal in Bonn. Dass Schlegel dem Wunsch Möllmanns entsprach und sich tatsächlich am 4. September 1843 an den Virtuosen wandte, zeugt von der Wohltätigkeit des Romantikers. Dieser begann in seinem Umkreis für ihn zu sammeln, wodurch aber nur »eine mäßige Summe« zustande kam (August Wilhelm Schlegel an Franz Liszt, 04.09.1843).

Franz Liszt beginnt seine umgehende Replik mit einer Einschränkung, er könne der gewünschten »Wohlthätigkeit« nicht vollends nachkommen: »Wenn ich freilich mit meinen schwachen Kräften aller Noth ein Ende machen wollte, die es davon hofft, so müßte ich lauter Pfundnoten spielen, meine Läufe müßten Perlenschnüre werden, um alle Thränen zu trocknen.« Das »Übel« sei »zu sehr verbreitet«, um es befriedigend zu bekämpfen. Da er die Not »nicht im Grossen und Ganzen zu bannen vermag«, könne er die Sorgen Möllmanns nur »in homoöpathischen Dosen« lindern. Auf Schlegels Erwähnung einer »Unterstützung von wenigen Thalern« rekurrierend, bittet er Schlegel, dem Notleidenden »inliegende zwei Louisdors gütigst zugehen zu lassen«.

Was sich nach einem kleinen Beitrag anhört, erscheint bei der Betrachtung der damaligen finanziellen Verhältnisse als edle Geste. Zwei Louisd'or entsprachen dem Wert von zehn Thalern – eine Summe, für die ein Maurer zur damaligen Zeit einen knappen Monat arbeiten musste. Auch wenn Liszt seine Gabe als homöo-

pathisch klassifizierte, konnte Constantin Möllmann mit dieser Summe für eine längere Zeit geholfen werden. Schlegels umgarnender Verweis auf den verschwenderischen »Großmuth« seines berühmten Zeitgenossen erscheint im Lichte dieser Betrachtung nicht mehr nur als bloße Rhetorik. CS

120 *Friedrich Schlegel*

Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde

Heidelberg: Mohr und Zimmer 1808

FDH – FGM

Friedrich Schlegel war auf der Suche nach neuen Studienfeldern und Einkommensmöglichkeiten nach Paris gegangen und traf dort durch eine Verkettung verschiedener Umstände Alexander Hamilton, einen ehemaligen Angestellten der East India Company. Dieser hatte in Indien gelebt, dort auch Sanskrit gelernt und war mit einer Inderin verheiratet gewesen. Schlegel ergriff die Gelegenheit und erlernte nun neben dem Persischen in den Jahren 1803–1804 auch das Sanskrit. Sein Buch »Über die Sprache und Weisheit der Indier« ist das Ergebnis dieser Beschäftigung, eine Pionierleistung, die neben einem Überblick über die Bereiche Sprachvergleichung, Philosophie – mit einem von August Wilhelm Schlegel kritisierten Kapitel über Pantheismus – auch erste und noch recht unvollkommene Übersetzungen aus der »Bhagavad-gītā« und anderen Texten enthält. Dass Friedrich mit Erscheinen des Buches zum Katholizismus konvertierte, veranlasste die literarische Welt zu teils bissigen Bemerkungen, die dem Buch zwar nicht gerecht werden, aber seine Rezeption beeinflussten. JH

121 *August Wilhelm Schlegel*

Grammatica sanscrita in compendium redacta

Handschriftliches Manuskript

SLUB Dresden

Schlegels Tätigkeit für den Unterricht zielt zu Beginn seiner indologischen Tätigkeit in Bonn unter anderem auf »eine so viel möglich abgekürzte Grammatik. Weitläufige Grammatiken hat man schon mehrere, sie taugen aber nicht für den ersten Unterricht.« (an Karl Vom Stein Zum Altenstein am 6. März 1820, in: Körner 1930, Bd. 1, S. 376). Zwei Jahre später, am 5. April 1822, schreibt er an Eduard d'Alton: »Wenn Sie uns dagegen Ihren Besuch schenken, so will ich Sie bestens mit allen meinen kleinen Neuigkeiten und Künsten unterhalten, und Ihnen zu ihrer Ergötzung die ersten Capitel einer lateinisch geschriebenen Grammatik des Sanskrit zu lesen geben« (ebd., S. 389). Diese Grammatik wurde nie veröffentlicht, Studenten mussten sie für den Unterricht abschreiben. Auf der ersten Seite erklärt der Autor den Begriff des Sanskrit, beschreibt das Verhältnis des Sanskrit zum Mittelindischen (Prakṛt) und den daraus abgeleiteten neuindischen Sprachen. JH

122 *August Wilhelm Schlegel*

Bhagavad-Gita, id est ΘΕΣΠΕΣΙΟΝ ΜΕΛΟΣ, sive almi Krishnae et Arjunae colloquium de rebus divinis, Bharatae episodium. Textum recensuit, adnotationes criticas et interpretationem Latinam adiecit Augustus Guilelmus a Schlegel

Bonn: Weber 1823

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena

Die Bhagavadgītā, wörtl. »Gesang des Erhabenen«, ist eine Episode aus dem altindischen Epos Mahābhārata, die sich schon im vor-modernen Indien großer Beliebtheit erfreute. Die Erstübersetzung von Charles Wilkins (1785)

ins Englische machte den Inhalt in Europa bekannt, ein erster Druck des Sanskritoriginals wurde in Kalkutta erst 1808 veranstaltet. Schlegels kritische Edition des Sanskrittextes mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen stellte das Studium des Werks auf eine solide Grundlage und ist die erste gründliche und quellenkritische Druckausgabe eines indischen Textes überhaupt. Sie war wegweisend für die Indologie, und, da Schlegel sie eigenhändig und mit selbst erstellten Lettern setzte, gleich in mehrfacher Hinsicht eine Pionierleistung. JH

123 *August Wilhelm Schlegel*

Ramayana id est carmen epicum de ramae rebus gestis poetae antiquissimi Valmiciis opus. Textum codd. mss. collatis recensuit interpretationem Latinam et annotationes criticas adiecit Augustus Guilelmus a Schlegel

Voluminis primi, Pars prior

Bonn: Weber 1829

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena

Das Rāmāyaṇa ist, nach dem Mahābhārata, das zweite große altindische Epos. Es beschreibt den Werdegang Rāmas – so die Übersetzung des Titels – und gilt der altindischen Literaturkritik als die erste Dichtung überhaupt. Für Schlegel, der trotz der nur lückenhaften Kenntnisse über die indische Literatur diese Auffassung kannte, war dies vermutlich Grund genug, den Text herauszugeben. Ein weiterer Grund war das Vorhandensein eines ersten indischen Druckes, auf dem man aufbauen konnte und der die Abhängigkeit von den zufällig in Europa verfügbaren Handschriften verringerte. Angesichts des Umfangs von 24000 Strophen musste die Edition allerdings ein Torso bleiben. Schlegel hatte auf eine Weiterführung gehofft, aber seine Schüler konzentrierten sich auf die langsam bekannt werdenden, anspruchsvolleren Literaturformen. JH

124 *August Wilhelm Schlegel*

Ueber den gegenwärtigen Zustand der indischen Philologie. Geschrieben im Sommer 1819

In: Indische Bibliothek, Ersten Bandes erstes Heft, 1820

Bonn: Weber 1820, S. 1–29

FDH – FGM

Bei dieser Bestandsaufnahme, die dem ersten Band der Indischen Bibliothek voransteht, handelt es sich um einen Nachdruck von Schlegels indologischem Programm, welches in Hinblick auf eine staatliche Förderung der indischen Studien verfasst worden war. Es beginnt daher mit einer Analyse der Möglichkeiten der Indienforschung an der neugegründeten preußischen Universität Bonn im europäischen Vergleich. JH

125 *August Wilhelm Schlegel*

Indien in seinen Hauptbeziehungen. Einleitung über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien. Erste Abtheilung bis auf Vasco de Gama.

In: Berliner Kalender auf das Gemein Jahr 1829.

Hrsg. von der Kön. Preuß. Kalender Deputation, Berlin: Kön. Preuß. Kalender Deputation, S. 3–86.

FDH – FGM

126 *August Wilhelm Schlegel*

Brief an Wilhelm von Humboldt, 20. bis 28. Mai 1829, Beilage

SLUB Dresden

Ich.

vilkīṃsaṃ bād hate bappaḥ
pharṣṭradāṇḍena daṇḍayan/
tasmād asau punar ślāghlāt
pāṇinidaṇḍam arhati//

Bopp will Wilkins strafen
und schlägt ihn mit dem Forster,

So muß er nun von Schlegel
mit Pāṇini geprügelt werden.

Lassen.

daṇḍena daṇḍayan daṇḍyaṃ mahadyaśa
ihārhasi/paratra ca namaskāraṃ pāṇiṇeḥ
sapatañjaleḥ//

Schurken mit dem Stock züchtigend
erringst du dir großen Ruhm in dieser Welt.

Und in der jenseiten die Verehrung
von Pāṇini und Patañjali.

Ich.

vyākaraṇavidhiṃ bappaḥ
kupāṭhebhya vidūṣayan/
ācāryān prṣṭhataḥ kṛtvā
vartate saṃskṛtoktiṣu//

Mißachtend alle alten Meister

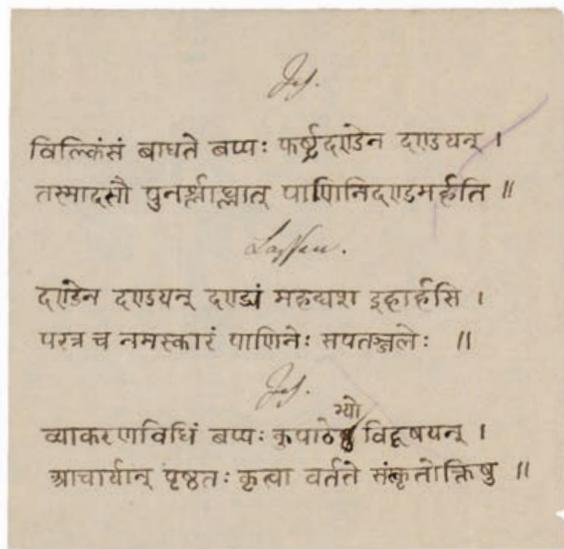
bemüht sich Bopp um Sanskritverse.

Die Regeln der Grammatik schilt er

Doch sind's nur Variantenfehler.

Dieses kleine Blatt mit drei Sanskritstropfen lag einem Brief Schlegels an Wilhelm von Humboldt bei, in welchem er seiner Kritik an Franz Bopps Schelte der indischen Grammatiker Ausdruck verlieh (s. S. 193–194). Die erste und letzte Strophe ist mit »Ich« überschrieben, die zweite mit »Lassen«, womit sein Schüler Christian Lassen gemeint ist. Das Blatt zeigt zunächst, dass Schlegel, der anders als viele seiner Zeitgenossen sehr klar und häufig auch kalligraphisch ansprechend schrieb, auch eine sehr gute Hand in der indischen Devanāgarī-Schrift hatte. Sein Auge für Druckästhetik hatte er in seiner praktischen Beschäftigung mit indischer Typographie geschult.

Die erste Strophe ist insofern amüsant, als sie vier europäische Namen enthält, wobei Schlegel der indischen Neigung, fremdsprachliche Eigennamen als sinnvolles Sanskrit zu deuten, nicht folgt. In Indien wurden nämlich persische und arabische Namen mitunter sanskritisiert, was in der Kolonialzeit dann auch auf europäische übertragen wurde. Bei Schlegel er-



Kat. Nr. 126: August Wilhelm Schlegel, Brief an Wilhelm von Humboldt, 20. bis 28.05.1829, Beilage

scheinen die Namen Bopp, Wilkins und Forster jedoch in einfacher Transliteration. Nur bei seinem eigenen Namen verwendet er eine Form, die an die Sanskritwurzel »ślāgh« erinnert. Eine Ableitung »ślāghla« wäre zwar nicht möglich, aber »ślāghya« bedeutet »berühmt, gepriesen«.

Schlegel wirft Bopp in seinen Versen nicht nur vor, die altindischen Grammatiker verworfen zu haben, sondern auch, dass er sich nicht einmal die Mühe gemacht hat, genau hinzusehen. Hätte er dies getan und wäre er imstande gewesen, die fehlerhaften Lesarten zu korrigieren, hätte er einsehen müssen, dass seine Kritik an der altindischen Grammatik gegenstandslos und deren Ausschluss ein klarer methodischer Fehler war. Doch tatsächlich war das Studium dieses einzigartigen indischen Kulturdenkmals damals mit größten Schwierigkeiten behaftet: Erst die Textausgabe der Grammatik des Pāṇini (ca. 5. Jh. v. Chr.) durch den Schlegelschüler Otto Böhtlingk sollte das Studium dieser Literatur bedeutend erleichtern.

Schlegels Sanskrit-Xenien, die ohne Kenntnis des wissenschaftlichen und persönlichen Kontexts ganz unverständlich bleiben müssen, blieben unveröffentlicht und wurden privat zirkuliert. Die Polemik über Bopp war ihm aber wohl so wichtig, dass er sie – natürlich in seiner eigenen Schrift – setzen ließ und Briefen beilegte. JH

August Wilhelm Schlegels Sammlung indischer Miniaturen im Dresdner Kupferstich-Kabinett

Das Dresdner Kupferstich-Kabinett beherbergt heute ein Konvolut von 78 Werken indischer Malerei aus dem Nachlass von August Wilhelm Schlegel. Die Versteigerung von dessen Nachlass, die 1845 in der Bonner Dependance des Kölner Auktionshauses Johann Matthias Heberles stattfand, verzeichnete »Peintures orientales. Sammlung von 95 fein ausgeführten indischen Malereien von verschiedenen Größen bis zum größten Folio in buchförmigen Mappen. Eine höchst wichtige Sammlung, die zuerst im Ganzen und dann vereinzelt ausgesetzt werden soll« (Heberle 1845, S. 117). Während mehrere orientalische Manuskripte Schlegels nach Berlin verkauft wurden und sich heute in der

dortigen Staatsbibliothek befinden, wurde das Konvolut mit indischer Malerei offenbar nicht verauktioniert – oder gegebenenfalls nur einzelne Blätter abgegeben. Es verblieb vielmehr im Besitz einer der drei Nichten August Wilhelm Schlegels, die dieser testamentarisch als Haupterbinnen eingesetzt hatte, der in Dresden lebenden Malerin Augusta von Buttlar (1796–1857) (vgl. Juneja/Kuhlmann-Hodick 2017, S. 132–136). Dies lag nahe, stand sie doch mit Schlegel stets in engem Austausch. Nachdrücklich unterstützte er ihre Ausbildung, die sie – was für eine Frau in dieser Zeit ungewöhnlich und nicht einfach war – in Dresden und München absolvierte. Er bestärkte sie in ihren künstlerischen Inter-

warnte ihn sein treuer Hengst Raksh und weckte ihn. Doch Rustam konnte den Drachen von seinem Platz aus nicht sehen und wies das Pferd ärgerlich zurecht. Erst beim dritten Mal wurde Rustam seiner gewahr. Er zückte sein Schwert und ein heftiger Kampf entbrannte. Nur durch den Beistand von Raksh, der das gewaltige Tier mit seinen Bissen traktierte, konnte Rustam gerettet werden. Das Dresdner Blatt zeigt diesen dramatischen Höhepunkt der Szene. Der Held Rustam ist durch Bärenkappe und Raubtierfell gekennzeichnet – wobei die Bärenkappe hier eher einem Tigerkopf gleicht (vgl. Topsfield 2008; Ferdausi 2010). (Vgl. Juneja/Kuhlmann-Hodick 2017, S. 190, Kat. Nr. 48.) PKH

131 Kṛṣṇa beobachtet die Hirtinnen beim Bade

Dekkan, spätes 17./frühes 18. Jahrhundert
Wasserfarben und Gold, 22,3 × 19,5 cm,
Bild 16,8 × 14,2 cm
Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden



Kat. Nr. 131: Kṛṣṇa beobachtet die Hirtinnen beim Bade

Das vermutlich unvollendete, vielleicht auch bewusst nicht weiter ausgeführte Blatt gehört stilistisch in die Gruppe der Frauendarstellungen aus der Sammlung Schlegels, die nur leicht koloriert und durch eine abbreviaturnahe Darstellung der Landschaft gekennzeichnet sind. Zugleich ist es eines der wenigen Werke der Sammlung, die eine Erzählung aus der hinduistischen Tradition aufgreifen. Zu sehen ist Kṛṣṇa, einmal mit dem Ochsespann auf dem Weg hinter den Bäumen, dann als Prinz verkleidet, der aus einem Versteck im Gebüsch fünf Hirtinnen beim Baden beobachtet. Der Geschichte nach raubt er ihnen die Kleider, und sie müssen sich jede nackt vor ihm zeigen, um ihre Gewänder zurückzubekommen. Diesen Passus hat die Bilderzählung zusammengefasst, indem sie in den verschiedenen Haltungen der Frauen die verschiedenen Temperamente vorführt, mit denen die Opfer der Situation begegnen: Sie verstecken sich hinter der anderen, zeigen beim Trocknen ihrer Kleider stolz ihren Körper, schreiten einher wie zufällig beim Richten ihrer Haare, sind verschämt oder ergeben. (Vgl. Juneja/Kuhlmann-Hodick 2017, S. 181, Kat. Nr. 40.) PKH

132 Anonym

Devīmāhātmya

Miniaturhandschrift aus August Wilhelm Schlegels Nachlass, 1806/1807
4,7 × 227 cm
Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Orientabteilung, Ms. or. oct. 159

Die Miniaturhandschrift des Devīmāhātmya, eines beliebten devotionalen Textes ist in Form einer Schriftrolle in kaum mehr lesbarer Mikrographie realisiert. Das Ziel war aber nicht die Lektüre, sondern den heiligen Text in einer mit einem Dutzend Miniaturen aufwendigen künstlerischen Gestaltung bei sich tragen zu können. Die am Anfang der Rolle sichtbaren Bilder zeigen unter anderem den elefantenköpfigen Gott Gaṇeśa mit Gattin und die Göttin Devī, um die



sich der Text dreht. Schlegel hat diese Handschrift wie nachweislich andere vermutlich von seinen englischen Kontakten erhalten. Vielleicht wurde sie speziell für diese hergestellt, denn die Handschrift datiert ins Jahr 1806/07. Schlegel hat ein Schutzkästchen herstellen lassen und den Namen des Textes (als Durgāmāhātmya) in sei-



nen eigenen Sanskritlettern aufgedruckt. (Eine Beschreibung der Handschrift erstellte Albrecht Weber in seinem »Verzeichniss der Sanskrit-Handschriften«, s. Weber 1853, Bd. 1, S. 141.)

Als Schlegel mit seinem Schüler und Kollegen Christian Lassen im April 1827 Goethe besuchte, zeigte er die beiden Handschriften der versammelten Weimarer Gesellschaft und erklärte vermutlich am Anschauungsmaterial einiges über sein neues Fachgebiet der Indienforschung. Der Bericht Eckermanns erwähnt die beiden Handschriften am Rande: »Dienstag, den 24. April 1827 August Wilhelm v. Schlegel ist hier. Goethe machte mit ihm vor Tisch eine Spazierfahrt ums Webicht und gab ihm zu Ehren diesen Abend einen großen Thee, wobei auch Schlegel's Reisegefährte, Herr Doctor Lassen, gegenwärtig. Alles in Weimar, was irgend Namen und Rang hatte, war dazu eingeladen, so daß das Getreibe in Goethe's Zimmern groß war. Herr von Schlegel war ganz von Damen umringt, denen er aufgerollte schmale Streifen mit indischen Götterbildern vorzeigte, sowie den ganzen Text von zwei großen indischen Gedichten, von denen, außer ihm selbst und Dr. Lassen, wahrscheinlich Niemand etwas verstand.« (Goethe 1999, S. 606.) JH